

Kevin J. CATHCART, *The Correspondence of Edward Hincks*. Edited by...
Vol. I (1818-1849). Dublin, University College Dublin Press, 2007.
XII-352 p. 16 × 24. € 60/£45.

Edward Hincks (1729-1866), ziemlich vergessen als Mitstreiter in der Ägyptologie des mittleren 19. Jahrhunderts, berühmt bis zum heutigen Tag als einer der Erfolgreichsten bei der Entzifferung der Keilschriftsprachen, wird, beginnend mit dem vorliegenden Band, mit einer gründlichen Edition seiner Korrespondenz den wissenschaftsgeschichtlich Interessierten der einschlägigen Fachgebiete zugänglicher gemacht. Hincks, von Beruf Pfarrer der unitarischen Kirche, fühlte sich durch seine Pfarrei in einem „obscure Irish village“ (Leserbrief vom 2.12.1842, S. 130) im irischen 2000-Seelen-Dorf Killyleagh nicht recht ausgelastet (s. etwa Brief vom 28.10.1842, S. 78). Wißbegierig und gut ausgebildet, wie er war, wandte er sich um 1830 Fragen der ägyptischen Chronologie zu, deren Zusammengehen mit der biblischen Chronologie zum Tagesthema geworden war. Über solche Fragen kam er zur altägyptischen Sprache und Schrift, womit er sich bis ca. 1846 schwerpunktmäßig beschäftigte, um sich dann, fasziniert von den Problemen der Keilschrift, für den Rest seines Lebens hauptsächlich dieser zuzuwenden.

Hincks' Korrespondenz war bereits zuvor Gegenstand eines Buches: Edward Fitzwilliam Davidson, *Edward Hincks. A Selection from his Correspondence with a Memoir* (London 1933). Genau genommen handelt es sich dabei nicht um „Korrespondenz“ im Sinne von „Briefwechsel“, sondern, was beim englischen „correspondence“ näher liegen mag als beim deutschen „Korrespondenz“, weitestgehend um Briefe, die Hincks' Korrespondenten an diesen richteten, oder um Hincks' briefliche Reiseberichte an die in seinem Haushalt lebenden Töchter, mit denen er naheliegenderweise gar nicht in einem Briefwechsel stand. Darin liegt ein entschiedener Mangel, da gerade die Äußerungen der Hauptperson, Hincks', praktisch ausfallen. Davidson hatte bis zu einem gewissen Grad Abhilfe dadurch geschaffen, daß er Hincks, so weit wie möglich, als den zentralen Pol der Korrespondenz aus den Briefen seiner Korrespondenten herausarbeitete, vor allem aber seine unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen an der entsprechenden Stelle auszugsweise als die Stimme Hincks' einordnete. Schließlich handelt es sich bei Davidson, wie dieser im Buchtitel auch klarstellt, nicht um eine vollständige Wiedergabe der noch vorhandenen Korrespondenz, sondern nur um eine Auswahl bzw. Ausschnitte daraus.

Auch die Neuedition von Kevin J. Cathart versteht unter „correspondence“ Briefe. Es werden jetzt sogar an Zeitschriften, also nicht an bestimmte Personen gerichtete Leserbriefe miteinbezogen, die zwar der äußeren Form nach Briefe sind,

inhaltlich aber Publikationen des Briefschreibers, die selbstverständlich, wie jede Publikation, auch einmal zu Gegenäußerungen einzelner anderer Personen führen können, so im vorliegenden Fall einmal zu einem Schlagabtausch mit Samuel Birch. Hauptsächlich erschienen die Leserbriefe in der *Literary Gazette* (S. 94 ff., 126 f. — mit Entgegnung Birchs 127 f. —, 128 f., 139 f., 145-148, 204-207; 207 f.; 280-282, 293-297), ferner im *Athenaeum* (S. 90-92), in der *Dublin Evening Press* (S. 302 f.) und in einem Sammelband (S. 21). Der wesentliche Unterschied zur früheren Publikation aus der Korrespondenz liegt darin, daß die Briefe, so weit irgend möglich und sinnvoll, vollständig abgedruckt sind, man also nicht darüber im Unklaren bleiben kann, ob das Ausgelassene tatsächlich irrelevant ist, und daß eine ganze Reihe von inzwischen in Archiven aufgespürten, aus Behördenakten und privaten Nachlässen stammenden Briefen der Hauptperson selbst, also Hincks', eingefügt sind, so daß man jetzt fallweise einen echten Briefwechsel verfolgen kann. Für die Leser dieser Zeitschrift könnten namentlich die zwischen 1843 und 1849 an Samuel Birch gerichteten Schreiben, teils administrativer, teils wissenschaftlicher Relevanz, von Interesse sein, ferner ein Brief an Heinrich Brugsch vom 5.12.1848.

Einige Briefe, die Davidson noch zur Verfügung standen, sind inzwischen verloren gegangen; s. Cathcart in Cathcart (Hg.), *The Edward Hincks Bicentenary Lectures* (Dublin 1994), S. 8. Ebenso ist Hincks' Tagebuch verloren, so daß man den Gedankenaustausch Hincks' mit seinen Korrespondenten über das von Davidson Exzerpierte hinaus nicht mehr weiter rekonstruieren kann. Was die verlorenen Briefe angeht, blieb Cathcart bei der Herausgabe der Korrespondenz also nichts anderes übrig, als aus Davidson zu zitieren. Es sind jedoch nicht alle an Hincks gerichteten Briefe bzw. Briefausschnitte übernommen worden, so nicht die folgenden (die Seitenangaben beziehen sich auf Davidson): Mandeville 5.2.39 (S. 62), Prudoe, Cory (S. 62, belanglos), Birch 1.9.40 (S. 62 f.), 28.10.41 (S. 63), 1.8.43 (S. 68 f.), 31.8.48 (S. 86 f.), Sharpe 2.2.42 (S. 65 f.), 10.2.42 (S. 67), 22.5.42 (S. 67 f.), Palmer 2.7.45 (S. 73), Norris 6.8.46 (S. 134 f.), Trench 22.3.48 (S. 36 f.).

Was aber bringt die Neuausgabe der „Correspondence“ durch Cathcart an inhaltlicher Substanz gegenüber Davidson? Zunächst einmal bietet der (meist) vollständige Abdruck der Briefe mehr Sicherheit für den Benutzer, der nicht befürchten muß, daß ihm Wesentliches vorenthalten ist. Wertvoll sind die Anmerkungen mit biographischen und bibliographischen Angaben, die dem heutigen Leser meist nicht geläufig sind, und anderen hilfreichen Erläuterungen. Plastischer treten die Zeitumstände und die Situation der Korrespondenten hervor: etwa das gemütliche Leben in einer Pfarrei, von dem Hincks selbst profitiert, zu beobachten bei einem seiner Hauptkorrespondenten, dem Kollegen George Cecil Renouard, gegenüber dem stressigen Leben im Britischen Museum, unter dem ein anderer Hauptkorrespondent, Samuel Birch, leidet. Plastischer treten hervor die Lebensumstände Hincks' in der Mitte seines Lebens, die man vielleicht als *midlife crisis* sehen darf: die irischen Hungerjahre (1845-1849), durch die Hincks materiell in seinem Dorf nicht betroffen ist, sehr wohl aber als Christenmensch; sein vergebliches Warten auf kirchliche Beförderung; seine daraus ableitbaren Anwendungen von Resignation; der Wechsel von den einstweilen abgeschlossenen Ägyptisch-Studien zu den weit mehr herausfordernden Keilschrift-Studien. Als Kuriosum liest der Ägyptologe den anhangsweise abgedruckten in Juristen-Englisch verfassten Ehevertrag, den Reverend Hincks mit Miss Jane Boyd am 6th day of February 1823 abschloss. — Wer, anders als Hincks, des Deutschen und des Lateinischen (ein Brief des Schü-

lers Heinrich Brugsch) nicht mächtig ist, findet englische Übersetzungen beigegeben (Hincks selbst scheiterte nur an der deutschen Schrift, S. 265, 273). — Der „Korrespondenz“ vorangestellt ist eine Biographie Hincks', die sich an die Darstellung anlehnt, die Cathcart zuvor in *The Edward Hincks Bicentenary Lectures* veröffentlicht hatte und diese jetzt ersetzt. Abgeschlossen ist das Buch mit einem umfangreichen und sehr nützlichen Register.

Was aber schließlich bietet die Neuauflage Cathcarts über Davidson hinaus an wissenschaftsgeschichtlich relevanten Informationen? Offen gestanden: nicht allzu viel. Inhaltlich am meisten in den Leserbriefen, da in diesen eben Hincks selbst spricht. Diese erneut zu veröffentlichen ist oder war auch deshalb sinnvoll, weil die Originalpublikationen nicht jedem, der sich dafür interessiert, umstandslos in einer Bibliothek zugänglich sind. Aus heutiger Perspektive eher „war“: Im Zuge der kompletten Digitalisierung der Bibliotheksbestände wird sich die Situation bald ändern, wenn sie sich nicht inzwischen schon geändert hat. Hinzu kommen als interessantes neues Material einige Briefe aus der Feder Hincks', z. B. und nicht zuletzt die an Samuel Birch gerichteten, die Davidson noch nicht bekannt waren. Für Hincks als Korrespondenten bleibt weiterhin die Ausgabe von Davidson unentbehrlich, da nur dieser die Tagebücher in die „correspondence“ einbezieht.

Was die Ägyptologie angeht, läßt sich die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung Hincks' an der „correspondence“ kaum ermessen, weder an der Briefsammlung Cathcarts noch an der Darstellung Davidsons. Sie läßt sich nicht einmal so ganz aus *The Edward Hincks Bicentenary Lectures* ersehen, die aus Anlaß des runden Gedenktags Kevin J. Cathcart herausgegeben hat. Ohne weiteres erkennbar sind die Anfänge: Hincks als Theologe interessiert sich für die biblische Chronologie und interessiert sich deshalb für die Gleichung hebräisch überlieferter Namen mit hieroglyphisch überlieferten und die Synchronisierung der biblischen mit der ägyptischen Chronologie. Unter anderen Entdeckungen ist hier nicht zuletzt die Entdeckung der amarnazeitlichen Namenslöschungen zu verbuchen („On the Defacement of Divine and Royal Names on Egyptian Monuments“, in: *Transactions of the Royal Irish Academy* 21, Polite Literature [1846] 105-113). Im Dunkel oder Halbdunkel bleiben Hincks' daran anschließende Arbeiten zur ägyptischen Sprache. John Ray, der im Rahmen der *Bicentenary Lectures* von „Edward Hincks and the Progress of Egyptology“ handelt, verbucht richtig als einen wichtigen Beitrag zur demotischen Grammatik eine Arbeit von 1833 mit dem Titel „The Enchorial Language of Egypt“. Der Beitrag ist zum Zwecke der Veranschaulichung in den *Bicentenary Lectures* sogar abgedruckt, leider jedoch ohne die beiden Tafeln mit den im Text besprochenen Schriftzeichen, so daß man Hincks' Erörterungen gar nicht folgen kann. Nicht ganz ins rechte Licht gerückt ist Hincks' bedeutendster Beitrag zum Fortschritt der Ägyptologie von 1847, „An Attempt to ascertain the Number, Names, and Powers, of the Letters of the Hieroglyphic, or ancient Egyptian Alphabet; grounded on the Establishment of a new Principle in the Use of Phonetic Characters“, in: *Transactions of the Royal Irish Academy* 21, Polite Literature (1848) 132-232. Anders als Champollion, dem auf klassisch-griechischem Hintergrund, d. h. anhand der hieroglyphischen Wiedergabe griechischer Namen der Durchbruch zur Entzifferung der Hieroglyphen gelang, und anders als Lepsius in seiner *Lettre à M. le Professeur H. Rosellini... sur l'alphabet hiéroglyphique* (Rome 1837), der an Champollion anschließend und damit sich immer noch auf der klassisch-griechischen Linie bewegend, die Entzifferung konsolidierte, ging Hincks als Theologe von der biblischen Überlieferung aus, d. h. beurteilte hieroglyphische

Namensschreibungen auf der Basis hebräischer Entsprechungen. Auf diese Weise konnte er Lautwerte ägyptischer Hieroglyphen erkennen oder näher bestimmen, die man auf der klassischen Linie nicht erkennen konnte. Zu nennen ist hier unter anderem die Gewinnung von Konsonanten, die auf klassisch-griechischer Basis als Vokale gelesen wurden, so z. B. des Konsonanten *ʿ*, der auf klassisch-griechischer Basis als Vokal *a* gesprochen wurde (und noch heute in der traditionellen Schulaussprache des Ägyptischen als Vokal *a* gesprochen wird). Andererseits verstrickte sich Hincks dabei in Schwierigkeiten, in die man auf der klassischen Linie nicht geriet: Er bekam es bei den hieroglyphischen Wiedergaben semitischer Wörter mit den syllabischen Schreibungen zu tun, die auf der klassischen Linie keine Rolle spielten, also z. B. mit Zeichengruppen aus Konsonant + Vokal. Die fatale Folge war, daß er unter solche Zeichengruppen auch komplementierte Zeichengruppen subsumierte, also z. B. Zeichengruppen aus Zweikonsonantenzeichen + Einkonsonantenzeichen als Komplement des zweiten der im Zweikonsonantenzeichen enthaltenen Konsonanten. Damit mußte er eine der wesentlichen Erkenntnisse Lepsius' verwerfen, das Verfahren nämlich der Komplementierung. Hincks spricht in beiden Fällen von „expletive characters“, Hieroglyphen, könnte man vielleicht sagen, die zusammen mit dem vorangehenden Konsonanten, wenn nicht Silben, dann eine Art Buchstabiersilben darstellen. Aber weiter noch: Seine abweichenden Resultate machten ihn überhaupt skeptisch gegenüber der von Champollion begründeten „Coptic school“ (s. besonders den Leserbrief vom 1.9.1845, aus der Zeit, als Hincks' Ägyptisch-Studien im Zenith standen). Die Skepsis ging so weit, daß er selbst den Zusammenhang des Ägyptischen mit dem in griechischen Buchstaben geschriebenen Koptischen in Zweifel zog, auf dem hauptsächlich, nachdem ihm einmal der Durchbruch zur Entzifferung der Hieroglyphen gelungen war, die rasanten Fortschritte Champollions bei der Lesung hieroglyphischer Wörter beruhten. Stattdessen richtete sich Hincks' Blick nach Osten, auf die semitischen Sprachen und das Indogermanische, worüber er dann ab 1846 in die Erforschung der Keilschrift geriet. Die Unzufriedenheit mit dem Stand der Erforschung des Ägyptischen war nicht zuletzt ein Anstoß zur Beschäftigung mit der Keilschrift, die Hincks für den Rest seines Lebens schwerpunktmäßig beschäftigte und seinen Nachruhm begründete. Vermutlich spielt in den Wechsel vom Ägyptischen zur Keilschrift ganz konkret seine problembelastete syllabische Interpretation ägyptischer Graphien mit herein. Dem wäre einmal genauer nachzugehen.

Die Würdigung Hincks' als Keilschrift-Erforschers sei dem Rezensenten des nächsten Bandes der „correspondence“ überlassen. Es sei hier aber abschließend noch darauf hingewiesen, daß die irrige Erklärung des Urartäischen (der Sprache der „Van inscriptions“) als indogermanisch auf der Linie der indogermanischen Verbindungen liegen dürfte, die Hincks für das Ägyptische für gegeben hielt (hierzu auch ein Brief des Indogermanisten Franz Bopp mit Detailkorrekturen zu Hincks' Erklärungen, S. 253-256).

Nicht zu besprechen ist in dieser Zeitschrift die nicht allzu üppige Korrespondenz Hincks' in kirchlichen Angelegenheiten.

Summa summarum ist der Band durch die editorischen Bemühungen des Herausgebers und die dem Verlag zu verdankende Ausstattung eine der wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung Hincks' würdige Veröffentlichung geworden.